

Ein Großmeister der Chirurgie.

Beacht sein 50jähriges Professorenjubiläum. Die Chirurgie der „reinen Hand.“

Kürzlich waren 30 Jahre verfloßen, seit der berühmte Berliner Chirurg und geistvolle Autor Ernst v. Bergmann



Ernst v. Bergmann.

zum ordentlichen Professor und Direktor der Chirurgischen Klinik der Universität Dorpat, Livland, ernannt wurde. Geboren 1836 zu Roggen in Livland, studierte Bergmann in Dorpat, Wien und Berlin Medizin und habilitierte sich 1866 als Privatdozent in Dorpat. Bei Ausbruch des preussisch-österreichischen Krieges im selben Jahre ging er jedoch nach Böhmen und machte sich hier in Casareth zu Königinhof nützlich. Während des deutsch-französischen Krieges von 1870 auf 1871 wirkte Bergmann als Chirurg in den Casarethen zu Karlsruhe und Mannheim. In 1871 erhielt er die oben erwähnte Professorenstelle in Dorpat. Im russisch-türkischen Kriege 1877 bis 1878 zog Bergmann mit der russischen Donauarmee in's Feld. Mit seinem Schüler Neuber erprobte er gemeinsam zuerst den Werth des antiseptischen Verbandes im Felde und brachte neue Grundzüge für den Transport der Verwundeten vom Schlachtfeld in's Feldlager her zu Anwendung. Bald darauf folgte er einem Rufe als Professor der Chirurgie an die Würzburger Universität, und als 1882 der erste Chirurgieprofessor der Berliner Universität und Direktor des dortigen klinischen Instituts für Chirurgie, Generalarzt a la Suite der preussischen Armee v. Langens in den Kassenstand trat, wurde Bergmann sein Nachfolger.

Im Verein mit Gerhard und Koloboff stellte Bergmann schon im Mai 1887 fest, daß der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm an einer Krebs-erkrankung des Kehlkopfes leide. Die von ihnen bereits vorbereitete Operation wurde indeß durch die Dagvridenkunft des englischen Arztes Madenjie vereitelt. Der Kronprinz, der im März 1888 als Friedrich der Dritte den deutschen Kaiserthron bestieg, erlag belanlich im Juni desselben Jahres der Krankheit. In 1896 beging Bergmann unter allgemeiner Theilnahme seinen 60. Geburtstag. Anlässlich der kürzlich stattgefundenen Feier des 80. Geburtstages Virchow's veröffentlichte Bergmann eine wissenschaftlich gehaltene, dabei tiefempfundene, begeisterte Schrift über den Gelehrten.

Professor v. Bergmann, der außer seinem großen medizinischen Wissen noch eine ungewöhnlich umfangreiche allgemeine Bildung besitzt, ist der Hauptvertreter der Chirurgie der „reinen Hand“, die in den 60er Jahren ihren Anfang nahm und deren Wunderthaten wie heute oft staunend zu beobachten Gelegenheit haben. Der Jubilar, dessen Hauptstudiengebiet die Chirurgie des Gehirns bildet, hat eine Reihe epochemachender medizinisch-wissenschaftlicher Werke geschrieben.

Italiens Ackerbauminister.

Seine erfolgreiche Heilmethode zur Bekämpfung der Rinderpest.

Der italienische Ackerbau-Minister Baccelli hielt kürzlich bei der Eröffnungssitzung des nationalen Kongresses für interne Medizin in Pisa, Italien, eine Rede, in welcher er die von ihm entdeckte Methode gegen die Rinderpest ausführlich erörterte. Der Minister sagte, daß er, als er zum Ackerbau-Minister ernannt wurde, sich in Civita-



Dr. Guido Baccelli.

vecchia befunden und, da er wußte, daß in der Umgebung Fälle von Rinderpest vorgekommen seien, den Gemeinde-Thierarzt beauftragt habe, an den Thieren seine, Baccelli's, Heilmethode anzuwenden und Sublimatimpfungen in deren Venen zu machen. Von 62 Fällen seien sämtliche geheilt worden. Desaleiden wurden in Sardinen

von 26 Fällen alle rasch und vollkommen geheilt. Auch in anderen Fällen habe sich die Methode rasch und vollkommen bewährt.

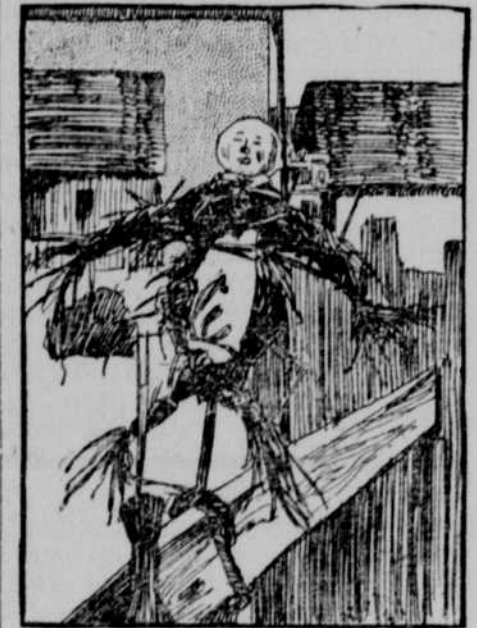
Guido Baccelli, geboren 1832 zu Rom, studierte Medizin und wurde 1856 Professor an der römischen Universität. Er war dann lange Zeit Präsident des Ober-Medizinischen Kollegiums und wurde 1874 in die Kammer gewählt. In 1881 wurde er Unterrichts-Minister. Bei dem im Jahre 1894 in Rom abgehaltenen ersten internationalen medizinischen Kongresse führte Baccelli den Vorsitz. Seit Anfang dieses Jahres ist er Ackerbau-Minister. Gelegentlich der unlängst stattgefundenen Feier des 80. Geburtstages Professor Virchow's in Berlin war Baccelli Chef der italienischen Delegation, die Virchow eine von Italien gewidmete goldene Medaille überreichte. Baccelli begrüßte damals den Jubilar, mit dem er schon seit langen Jahren in der innigsten Freundschaft verbunden ist, mit einer Rede in klassischem Latein. Baccelli, der ein umfangreiches medizinisches Werk geschrieben hat, ist zugleich ein großer Freund Deutschlands und ein eifriger Befürworter und Anhänger des Dreibundes. In seiner äußeren Erscheinung erinnert Baccelli sehr an den verstorbenen Ex-Premier-Minister Crispi.

Abergläubische Nachausübungen.

Werkwürdige Verfahren zur Vergehung von überfahrenem Unrecht.

Eine merkwürdige Nachausübung beobachtete der englische Missionär Cornaby in Hongkong, China. Er bemerkte, daß die Nachbarn oft unter sich im Streit gerieten, namentlich wenn Hühner von dem gemeinsamen Hofraum gestohlen worden waren. Zumal die Weiber zeichneten sich alsdann in Verwünschungen gegen einander aus. Wenn alle Versuche zur Wiedererlangung der Hühner erfolglos geblieben waren, griff die Besohlene zum Zauber.

Auf dem die Häuser trennenden Statet wurde in der Nacht eine Strohpuppe errichtet, den Kopf stellte man aus Baumwolle her, und um den



Chinesische Nachpuppe.

Rumpf war ein mit Blut besetztes Papier gewickelt. Hinter der Figur stand die Besohlene, Verwünschungen ausstößend, zu denen sie mit einem Hadenmesser den Takt schlug: „Hühner stehender Schurke! Hühner stehender Räuber; Du hast eines gestohlen; Du hast viele gestohlen! Wisse, sie sind ungenießbar, wisse, sie sind giftig. Es gibt ein Gericht für die Verbrecher, es gibt Plüße für die Diebe.“ So ging es drei Stunden lang fort. Dann stach das Weib eine Nadel an verschiedenen Stellen in die Strohpuppe und sprach dabei: „Wie ich Dich hier und hier und hier durchbohre, so soll auch der Dieb in gleicher Weise durchbohrt werden. Was ich Dir, der Puppe, thue, möge auch ihm oder ihr widerfahren. Willst Du es thun? Truht Du es, dann will ich Dir viel Wehrtrauch opfern und Dich als Gott verehren!“

Wahnlicher Aberglaube findet sich auch noch in anderen Ländern. Die von ihrem Gatten hintergangene Japanerin hestet dessen Bildniß an einen Baum im Tempelgarten und durchbohrt es mit Nägeln; wo diese einschlagen, empfindet der Treulose Schmerzen. In der bayrischen Oberpfalz zünden von ihren Geliebten betrogene Mädchen zur Mitternachtszeit unter allerlei Beschwörungen eine Kerze an und stechen nun mit Nadeln in dieselbe hinein, wobei sie sprechen: „Ach steh' das Licht, ich steh' das Licht, ich steh' das Herz, das ich liebe.“ Dann muß der Ungetreue sterben. Bei der ländlichen Bevölkerung der schottischen Hochlande ist der Glaube, den Tod eines Verhafteten durch ein Thonbildniß herbeiführen zu können, noch weit verbreitet. Man macht ein Thonbildniß der Person, die man vernichten will, und stellt es in einen nach Osten stehenden Fluß, der das Bildniß wegwäscht. In gleicher Art muß dann auch das Original vergehen. Soll der Feind langsam an schmerzhafter Krankheit sterben, so schlägt man der Figur verrostete Nägel ein oder durchbohrt sie mit Nadeln. Dann stellt man sie in ein langsam fließendes Wasser.

Das schnellste Schiffschiff der Welt ist das russische Schiffschiff „Retvizan“, das kürzlich in den Cramp'schen Schiffsbauhöfen in Philadelphia fertig gestellt wurde. Seine Geschwindigkeit beträgt auch bei ungünstigstem Wetter noch 18.8 Knoten per Stunde.

Die Loden einer Herzogin.

Unter dem Titel „Die Loden der Herzogin von Marlborough“ wird aus London geschrieben: Es ist nicht von Haartwuchs der jetzigen Herzogin von Marlborough, geborenen Vanberbit, die Rede; auch nicht von den Loden der zwei andern noch lebenden verwitweten Herzoginnen, die im goldenen Buch des englischen Adels eingetragen sind mit dem erlauchtem Titel des Siegers von Blenheim. Ein Buch, das den etwas seltsam klingenden Titel „Die Gesellen einer Königin“ trägt und kürzlich erschienen ist, handelt nämlich von Sara Jennings, der schönen, herrschsüchtigen, launenhaften, jähzornigen und gelbgerigen Hofdame der Herzogin von York, die später die erste Herzogin von Marlborough wurde. Nach einer merkwürdigen Liebesgeschichte fand die Tochter des Obersten Churchill und der spröden Sara Jennings insgeheim im St. James Palaste im Winter 1677 statt. Aber die Loden der Herzogin spielten viel später eine Rolle. Die beiden waren fünfundsiebzig Jahre verheiratet, als der große Krieger starb. Nach seiner Beerdigung öffnete die verwitwete Herzogin, die den Verstorbenen sehr bewunderte, aber ihn durch ihre Launenhaftigkeit häufig gereizt hatte, eine Kiste, in der Marlborough seine Kostbarkeiten zu verschließen pflegte. Da entdeckte sie inmitten von Kleinodien ein Bündel ihrer Haare. Die Herzogin erinnerte sich bei diesem Anblick der Umstände, die diese Haare in den Besitz ihres Gatten gekommen waren. Viele Jahre vorher hatte der Herzog sich geweigert, einem von seiner Frau gegebenen Befehl zu gehorchen. In ihrer Wuth schnitt sich die Herzogin, die wohl wußte, wie stolz ihr Mann auf den herrlichen Haartwuchs seiner Frau war, die üppigen Loden eigenhändig vom Haupt und legte sie im Zimmer, durch das er zu gehen pflegte, an eine Stelle, die ihm in die Augen fallen mußte. Der Herzog kam und ging, sprach mit ihr, als ob nichts vorgefallen wäre, zeigte weder Jörn noch Verdruß. Als er fort war, rannte sie ins Zimmer, um die Haare wieder an sich zu nehmen. Sie waren fort und ein Blick in den Spiegel zeigte ihr, wie thöricht sie gewesen war. Auch sie sagte nichts; viele Jahre später fand sie die Loden unter seinen Kostbarkeiten. Sie hat ihren Gatten, dessen Laufbahn sie eigentlich durch ihren Spies sehr behinderte, 22 Jahre überlebt. Sie starb, 85 Jahre alt, im Herbst 1744.

England's Rückgang.

In der Berliner Wochenschrift „Die Nation“ veröffentlicht Boulton Bigelow, der bekannte amerikanische Publizist, eine interessante Abhandlung unter dem Titel: „Ist England dem Verfall nahe?“ Die Frage wird in der Abhandlung bejaht. Bigelow erklärt, er wolle das hochaktuelle Thema weiter eingehend noch „aufdringlich theoretisch“ behandeln, sondern auf Grund kleiner Beobachtungen und persönlicher Wahrnehmungen.

Der Verfasser kommt dabei zu folgenden Schlüssen: Wenn kein Wunder geschieht, wird Großbritannien das Schicksal des spanischen Weltreiches theilen, in welchem zur Zeit seiner höchsten Blüthe ebenfalls die Sonne nicht unterging.

Bigelow erzählt dann persönliche, an und für sich unbedeutende Erlebnisse, welche die „absolute geschäftliche Unzulänglichkeit der englischen Nation“ beweisen sollen. Der englische Handwerker, der Schuster, Schneider, Webber, Wäcker etc. stehe an Arbeitsmuth und Tüchtigkeit hinter seinen deutschen Berufsgenossen. Die englischen Eisenbahnen, Dampfer und Hotels seien zwar luxuriös und kostspielig, dabei aber unpraktisch und unmodern eingerichtet. In der englischen Presse lese man Tag für Tag spaltenlange Artikel über die deutsche und amerikanische Konturrenz; dabei wolle John Bull aber nicht einsehen, daß seine Hauptkonturrenten gelernt haben, „besser zu machen, was in England schlecht gemacht wird.“

Der englische Dampferverkehr müsse vor dem deutschen und amerikanischen auf allen Ecken und Flanken des Globus mehr und mehr zurücktreten, selbst der japanische Reisende ziehe die Schiffe genannter Nationen vor. So ist es mit den Bühnen, so mit den Hotels und Gasthäusern. In letzteren spielen Mangelhaftigkeit und gelagene Preise die ausschlaggebende Rolle. Im kleinsten ländlich-schönen Hotel in England zahlt man gerade so viel, wie in den besten Hotels amerikanischer Mittelstädte, beispielsweise Springfield, Mass., oder in den besten Absteigequartieren der Schweiz und Deutschlands.

Was sich in diesem kleinen Alltagsgetriebe des Lebens abspielt, bietet einen Fingerzeig dafür, weshalb England in politischer und nationalökonomischer Hinsicht zurückgeht. Schließlich hat ja doch jede bestimmte Nation die gleichen bestimmtem Ursachen. Die unerschöpfliche, einer Horde unentwickelter Menschenschlächter würdige Kriegsführung in Südafrika, die Abwesenheit des elektrischen Beleuchtungssystems auf den Straßen Londons, der größten Stadt der Welt, die schlampige Erziehung der englischen Knaben, die elende Wassererforung in Großbritannien's Hauptstadt — Alles erinnert uns in peinlichster Weise daran, daß

große Nationen zu sinken beginnen, da sie aufhören, von Anderen zu lernen.

Heutzutage kommt kein Deutscher nach England, um etwas Neues in der Mechanik und dem Maschinenwesen zu lernen; im Gegentheil, gerade der Engländer lernt in den Laboratorien von Charlottenburg, Freiberg und Stuttgart, wie er der Natur ihre Schätze abzurufen hat. Nicht nach Oxford oder Cambridge richtet die Welt ihren Blick, um Leute von wirklich wissenschaftlicher Bedeutung ausfindig zu machen — ja, wir können uns kaum einen einzigen Geschäftszweig, einen einzigen Beruf oder eine einzige Person vorstellen, in der man einem jungen Mann raten könnte, Unterweisung unter englischen Auspizien zu suchen.

Vor 30 Jahren galt es als selbstverständlich, daß die jungen Leute aus Amerika sich wegen ihrer technischen Ausbildung nach Europa wandten. Heutzutage finden in Instituten wie der „Technology“ in Boston und den technischen oder realen Abteilungen von Universitäten, wie sie in der Yale, Columbia- und der Princeton-Universität vorhanden sind, nicht nur Amerikaner alles das, was sie zu ihrer Unterweisung in den angebotenen Wissenschaften bedürfen, sondern es wird dort auch den jungen Leuten aus Europa wie nicht minder aus dem fernen Osten eine Ausbildung zu Theil, wie sie ihnen besser nicht gewährt werden kann.

Wenn der Amerikaner es für nötig erachtet, sich in dem, was er zu Hause gelernt, weiter auszubilden, so geht er nicht nach England, sondern nach Deutschland, zumal wenn es sich um Chemie, Naturwissenschaften und Medizin handelt.

Der Minister incognito.

Vom italienischen Minister der Posten und Telegraphen cursiren folgende hübsche Geschichten. Er will sich überall selbst vom Stande der Dinge überzeugen und machte deshalb eine Reise durch Italien, wobei er incognito in den verschiedenen Bureaus vorpochte. So hatte er unter Anderem in Erfahrung gebracht, daß ein gewisses Telegraphenamt schon immer vor der festgesetzten Zeit geschlossen würde. Er begab sich in das bezeichnete Bureau und fand richtig den Schalter zur Annahme der Depesche schon eine Viertelstunde zu früh geschlossen. Ohne Besinnen klopfte er energisch. — „Was giebt's denn?“ ließ sich eine Stimme aus dem Innern vernehmen. — „Eine Depesche.“ — Hinter dem Schalter rührte sich nichts. Nun klopfte der Minister wiederholt mit doppelter Energie. — „Am Donnermettel! Wo brennt's denn?“ schrie der Beamte, endlich müthig den Schalter öffnend und brummend, daß man nie einen Augenblick Ruhe habe. Der Minister reichte ruhig seine Depesche hin, die der Beamte unwillig entgegennahm. — „Also deshalb klopfen Sie mir beinahe das Fenster ein? Wegen dieser Depesche, die so geschrieben ist, daß man sie nicht mal lesen kann? Sagen Sie mir wenigstens, wie die Unterschrift heißen soll!“ — „Minister Galimberti.“ antwortete dieser gemüthlich. — Der Beamte soll seit dieser Zeit jeden, der an seinen Schalter kommt, wie eine Erceßend behandelnd.

In Genua suchte Galimberti einen Beamten auf, der ob seines Mangelns an Zuverlässigkeit bekannt war und der ihn mit seinen Wünschen empfing wie ein Gläubiger einen faumseligen Schuldner. Der Minister ließ sich anschauen und fragte dann seinerseits: „Darf ich vielleicht um Ihren Namen bitten?“ Der Beamte sah ihn groß an, nannte aber dann doch seinen Namen. „So, nun besorgen Sie mir, bitte, diese Depesche.“ Die Depesche war an das Ministerium der Posten und Telegraphen gerichtet, welches im Namen des Ministers beauftragt wurde, den Beamten R. N. von Genua nach irgend einem kleinen Nest zu versehen.

Der Gesandte einer Großmacht erzählte, wie der „Goulois“ berichtet, folgende authentische hübsche Anekdoten, die in familiärer Form bestätigt, was man über die Autorität weiß, die Alexander's des Dritten Wittve auf den Geist ihres Sohnes ausübt. Die junge Kaiserin zeichnet wunderbar und besitzt besonders die Gabe, Karikaturen zu entwerfen. Ohne Boswilligkeit erfährt sie die lächerlichen Seiten und macht von den Personen ihrer Umgebung zahlreiche karikirende Portraits, die Nikolaus den Zweiten sehr belustigen. Oft hat sie der Kaiser: „Versuche doch einmal, von mir eine Karikatur zu zeichnen!“ „Nein“, antwortete die junge Kaiserin, „Du würdest böse sein!“ Der Zar bestand darauf und versprach im Voraus, darüber nur zu lachen. Endlich gab die Zarin nach und sagte: „Du wirst aber sehen, daß Du nicht zufrieden bist!“ Und mit ein paar flüchtigen Bleistrichen zeichnete sie ein getrocknetes Baby — das ihrem kaiserlichen Gemahl so ähnlich sah, wie ein Tropfen dem anderen — wie es ganz artig auf einem kleinen Stuhl mit einem Fischchen davor saß, und dem seine Mutter eine Brotpuppe zu essen gab. Der Zar lachte darüber, aber der Kaiserin-Mutter wird man niemals die unehrerbietige Bleistiftstizze zeigen.

König Edward ist zum Beschützer der Mosquito-Indianer avancirt. Protector der Kalletratten war er schon früher als Prinz von Wales.

Dr. Nicholas M. Butler.

Der neue Präsident der Columbia-Universität zu New York.

Zum Nachfolger des dieser Tage zum Mayor von Groß-New York erwählten langjährigen Präsidenten der Columbia-Universität zu New York, Seth Low, der in Folge seiner Nomination für das dortige Bürgermeisteramt von dem Präsidentenposten zurückgetreten war, wurde Dr. Nicholas M. Butler ernannt.

Dr. Butler ist, wie sein berühmter Vorgänger, ein Bögling der erwählten alma mater. Er gilt trotz seiner Jugend — Butler ist erst 38 Jahre alt — bereits als einer der hervorragendsten Pädagogen dieses Landes. Mit einem bemerkenswerthen organisatorischen Talente ausgerüstet, war er vom Beginn seiner Lehrtätigkeit bestrebt, die Erziehung und die Lehrmethoden auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen. Einen Beweis hierfür bildet das mit der Columbia-Universität verbundene Lehrer-College, dessen erster Präsident er war. Die Einrichtung der Prüfungs-Behörde an dem College war hauptsächlich sein Werk. An der Uni-

versität war er Professor und Dekan der philosophischen Fakultät. Dr. Butler gehörte außerdem acht Jahre lang der Erziehungsbehörde des Staates New Jersey an, er war Präsident der National Educational Association und wurde 1900 als Spezialkommissar des Indianer-Territoriums zur Weltausstellung nach Paris entsandt. Dr. Butler hat sich auch schriftstellerisch betätigt.



Dr. Nicholas M. Butler.

versität war er Professor und Dekan der philosophischen Fakultät.

Dr. Butler gehörte außerdem acht Jahre lang der Erziehungsbehörde des Staates New Jersey an, er war Präsident der National Educational Association und wurde 1900 als Spezialkommissar des Indianer-Territoriums zur Weltausstellung nach Paris entsandt. Dr. Butler hat sich auch schriftstellerisch betätigt.

Der Philippiner-General Lutkan.

Lebt großen Einfluß aus und hält strenge Kriegsdisciplin.

Die Schlappe, welche die Amerikaner vor einiger Zeit auf der Philippinen-Insel Samar erlitten, hat den dortigen Insurgenten-General Lutkan auf die Bildfläche des öffentlichen Interesses gehoben. Wenn die Angabe, daß sich unter den 150,000 Einwohnern der Insel nur 200 Rebellen befinden, auf Wahrheit beruht, so ist der Erfolg, den



General Lutkan.

Lutkan mit seinem Siege über die Amerikaner errang, jedenfalls als ein bemerkenswerther zu verzeichnen, und Lutkan hat sich als ein Guerillaführer erwiesen, mit dem die Amerikaner vielleicht umso mehr noch zu rechnen haben werden, als das Terrain auf Samar für den „Reinkrieg“ das denkbar günstigste ist, denn thatsächlich bildet das Innere der Insel eine einzige ungeheure Dschungel mit nur wenigen gangbaren Pfaden. Dabei übt Lutkan nicht nur auf seine Landsleute einen großen Einfluß aus, sondern in seiner Krieger-schaar herrscht auch strenge Disziplin. Seine Befehle werden strikt befolgt, Zuwiderhandlungen werden unmissverständlich mit dem Tode bestraft.

General Lutkan ist etwa 45 Jahre alt und von mittlerer Statur. Seine Frau und seine zwei Kinder wohnen in Hongkong. Lutkan hat zwei Brüder, von denen der eine als Kapitän in Lutkans Kriegerschaar dient. Seine Untergebenen tragen eine besondere Uniformen, sondern kleiden sich, wie es ihnen gerade beliebt. In den meisten Fällen aber ist ihre Gewandung aus Hanffasern angefertigt. Lutkan selbst erscheint zwar, wie das beigefügte Bild zeigt, hin und wieder in einer Art Uniform, gewöhnlich aber trägt er eine Baumwollblouse und leinene Hosen, die an den Fußknöcheln zusammengebunden sind.

Erzbischof Falconio.

Der voraussichtlich nächste päpstliche Delegat für die Ver. Staaten.

In der päpstlichen Vertretung hierzulande steht, wie ziemlich bestimmt verlautet, eine Nennung bevor, indem der seitherige päpstliche Delegat in Washington, D. C., Kardinal Martinelli, zur Wahrung der katholischen Interessen sich nach den Philippinen be-



Monsignore Diomede Falconio.

geben wird. Der dortige Delegat, Monsignore Chapelle, soll seinen früheren Posten als Erzbischof von New Orleans, La., wieder einnehmen. Für diesen Fall dürfte mit der Vertretung des päpstlichen Stuhles in der Bundeshauptstadt der bisherige päpstliche Delegat für Kanada, Erzbischof Falconio, betraut werden, eine Annahme, die umso sicherer erscheint, als Falconio mit den amerikanischen Verhältnissen durchaus vertraut ist und derselbe schon 1896 als Nachfolger des damaligen päpstlichen Vertreters, Kardinals Satolli, bezeichnet wurde. Aus irgend einem Grunde trat damals Martinelli an die Stelle Satolli's.

Diomede Falconio wurde vor 61 Jahren in Italien geboren. Im Jahre 1865 kam er nach den Ver. Staaten, wo er am Bonaventura College zu Albany, N. Y., seine theologischen Studien beendete. In 1866 erhielt er in Buffalo, N. Y., die Priesterweihe. Falconio wirkte dann mehrere Jahre als Lehrer an dem erwähnten College, später betätigte er sich im Auftrage des Franciscaner-Ordens, dem er angehört, als Missionär in Neu-Fundland. In 1885 ging er nach den Ver. Staaten zurück, um Missionsarbeiten in Connecticut zu verrichten. In 1889 reiste Falconio nach Italien, um seine hochbetagten Eltern zu besuchen. Er blieb dort, wurde General-Prokurator seines Ordens, 1892 Bischof der italienischen Diözese Lacedogna und 1895 Erzbischof. In 1899 erfolgte seine Ernennung zum päpstlichen Delegaten für Kanada. Seit 1871 ist Falconio Bürger der Ver. Staaten.

Deutscher municipaler Prachtbau.

Das neue Braunschweiger Rathhaus ein Meisterwerk der Gothik.

Eines der prunkvollsten modernen Bauwerke seiner Gattung in Deutschland dürfte zur Zeit das neue Rathhaus in Braunschweig sein. Es hat seinen Platz in der Nähe des Doms und der Burg Dankwarderode erhalten.

Der nach den Plänen des Braunschweiger Stadtbauraths Ludwig Winter im gotischen Stile aus großen Sandsteinquadern errichtete Prachtbau hat drei Geschosse. Das Portal an der Hauptfront weist edle Gliederung auf und zeigt neben reichster Ornamentik vier weibliche Figuren, welche Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie veranschaulichen. Der an der linken Ecke der Hauptfront aufstrebende Thurm wird durch Erker und oben durch einen Kranz von offenen Gallerien geschmückt.

Glanzvoll wie das Neuere ist auch die Einrichtung im Innern. Namentlich ist der große Hauptsaal, welcher von zwei kleineren für den Magistrat und für die Tagung der städtischen Kommission bestimmten Sälen umgeben wird, prunkvoll gehalten. Er em-



Das neue Rathhaus in Braunschweig.

pfängt sein Licht von mehreren buntgläsernen Fenstern über dem Haupteingang. Die Wände und die Träger der Querballen tragen Silber Altbraunschweigs, städtische, sowie Innungs-wappen, geschmückte Engelfiguren mit Wappenschildern der ehemaligen Hauptstädte des Hansabundes etc. Das ebenfalls mit Wappenbildern der nieder-sächsischen Städte geschmückte Giebel ist aus Eichenholz. Im Kellergeschoss des Hauses befindet sich der Rathskeller.